

Mitteilungen

des

Oberösterreichischen Landesarchivs

14. Band

Beiträge zur Neueren Geschichte

Festschrift für Hans Sturmberger
zum 70. Geburtstag

Linz 1984

INHALTSVERZEICHNIS

Aufsätze

Antimachiavellismus im Italien des 16. Jahrhunderts Von Heinrich Lutz	5
Die Städtepolitik Kaiser Maximilians I. Von Hermann Wiesflecker	13
Petrus Julianus – Daten und Hintergründe eines Verrates (1524/26) Von Gerhard Rill	27
Leonhard Käser – Ein oberösterreichischer Blutzeuge für Martin Luther Von Friedrich Hausmann	47
Ursprünge und Strömungen des Täuferturns in Österreich Von Grete Mecenseffy	77
Die Beschwerden der oberösterreichischen Bauern 1511/12 und 1525 Von Alois Zauner	95
Ein Kärntner Fideikommiß von 1589 und seine Folgen Von Wilhelm Neumann	123
Die oberösterreichischen Taidinge als Quellen zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation Von Helmut Feigl	149
Der „Familienstreit“ zwischen Reichsstadt und Stift Kempten Von Bernhard Zittel †	177
Aus dem (zerstreuten) Archiv der Stadt Enns Von Walter Goldinger	197
Die fürstlichen Residenzherrschaften Eisenstadt und Forchtenstein Von August Ernst	209
Matthias Archidux Austriae Von Georg Wacha	231
Wallenstein als Feldherr Von Hans Schmidt	241
Zum „Absolutismus“ Ferdinands II. Von Adam Wandruszka	261
Ständischer Widerstand und Unterwerfung. Erasmus von Starhemberg und seine Rechtfertigungsschrift (1621) Von Georg Heilingsetzer	269

Zur Geschichte des Raitkollegiums der oberösterreichischen Landstände Von Gerhard Putschögl	291
Beiträge zur Geschichte der Enenkel-Bibliothek Von Kurt Holter	305
Österreich und die Osmanen im Dreißigjährigen Krieg. Hermann Graf Czernins Großbotschaft nach Konstantinopel 1644/45 Von Georg Wagner	325
Kremsmünster und das Türkenjahr 1683 Von P. Benedikt Pitschmann	393
Die nordische Stiftung in Linz Von Johann Rainer	413
Zur Gründung der Linzer Freimaurerloge zu den Sieben Weisen Von Gerald Fischer-Colbrie	423
Prolegomena zum Denkmalschutz im alten Österreich Von Norbert Wibiral	437
Das Welser Kaiser-Joseph-Denkmal und die Frühgeschichte des Parteiwesens in Oberösterreich Von Harry Slapnicka	449
Professoren und Dozenten aus dem Lande Österreich ob der Enns an der Universität Innsbruck 1818–1918 Von Franz Huter	465
Rezensionen	477



W. HOFRAT HON. PROF. DR. HANS STURMBERGER

Von 1643 bis 1648 amtierte dann der schwierige Alexander Greifenklau von Vollrats (Wollrath) als Resident. Zur Ratifikation des zweiten Abkommens von Szöny, das am 19. März 1642 eine neuerliche Verlängerung des

keln bestätigt, die strittigen Fragen, darunter die der gehuldigten Dörfer (erzwungene Huldigung und Steuereintreibung durch die Osmanen) wurden auf die Entscheidung einer Grenz-Kommission verwiesen. Die an der Friedenshandlung zu Szöny beteiligten Bevollmächtigten waren: der ungarische Kanzler, der Hofkriegsrat Queestenbergh und zwei Ungarn, und von türkischer Seite der Kapidschibaschi Osman Aga und drei Aga (alle mit Namen Mustafa).

Allerdings stand der 2. Friede von Szöny vorerst auf tönernen Füßen. Der Großwesir hatte, nachdem die 1637 von den Kosaken eroberte Festung Asow im Frühjahr 1642 wieder eingenommen war (nach zweijährigen Anstrengungen), kriegsbegierige Truppen zur Verfügung, die er gegen den Kaiser zu führen gedachte. In seiner 1. Finalrelation vom 20. August 1643 betont Schmid, zwar sei der Großwesir durch den „Internuncius Isdensky ... wider ein wenig zurecht gebracht“ worden, aber in seinem Inneren „pullulierte die böse intention, welche (er) nach endung des Asakischen Kriegs [Krieg um Asow] mit barbarischen injuriën und trohwortten gegen mier hervor gelassen so weit, daß an der Porten meniglichen davor gehalten, wider E.K.M. die rottura gewußt seie“. Nur habe man zu dieser Zeit noch nichts von den künftigen Ereignissen gewußt „und von dem in Asia noch verdeckten rumor (welcher im hervorkommen des Vesirs vorhaben verhindert)“ nichts geahnt. (Meinenberger, 168). Es handelt sich um den furchtbaren Aufstand des Hussein Nassuhpaschade (Sohn des ehemaligen Großwesirs Nassuh Pascha), der diesen bis vor Istanbul führte, wo ihn der Großwesir durch eine List in seine Gewalt bekam und hinrichten ließ. Im Jänner 1644 wurde er ob seiner Hoffart und Grausamkeit infolge einer Verschwörung höchster Würdenträger umgebracht. Kurz darauf trat jener Großwesir Ahmed sein Amt an (10. März 1644), mit dem Czernin zu verhandeln hatte. Er war vernünftig und maßvoll.

So wurde, wie mehrmals im 16. und 17. Jahrhundert infolge von Statthalter-, Janitscharen- und Sipahi-Aufständen und Stürzen höchster Würdenträger, auch in diesem Fall der Kaiser nicht mit Krieg überzogen und hielt der Friede von Szöny noch. Aber er war sehr gefährdet, weil trotz der dringenden Mahnungen Schmidts sich die Ratifikation des Vertrags noch gefährlich verzögern sollte. Dies war kaum als Schuld des Wiener Hofes anzusprechen, vielmehr war ein kaiserlicher Internuntius Ulrich von Genghofen bereits im Sommer 1642 von Wien abgereist. Als man aber hörte, daß die Türken zur Gegensendung eines Gesandten im Rahmen der Parität nicht bereit seien (Großwesir Kara Mustafa war gegen jede Parität), wurde v. Genghofen wieder zurückbeordert. (Seine Instruktion undatiert: Türkei I, Kart. 116, 1642. Vgl. Meinenberger, 270)

Am 28. April 1643 traf, in Ablöse Schmidts, der Protonotar Böhmens Alexander Greifenklau in Istanbul ein, der es, hoffärtig wie er war, ablehnte, von Schmid in sein Amt eingeführt zu werden. Er nahm sofort Verhandlungen auf, ohne Schmid beizuziehen, worüber dieser sich beklagte. Schmid kehrte am 25. Juli 1643 nach Wien zurück. In Wien war man mit Greifenklau Amtsführung wenig zufrieden. Auch Czernin hatte mit ihm seine Not. Greifenklau verstarb am 7. Juni 1648, und Schmid wurde wieder eingesetzt. Durch den Sturz Kara Mustafas hatte sich die Lage geändert, der neue Großwesir Ahmed, der eine Tochter Sultan Murads IV. zur Frau hatte (unter anderen), war einsichtsvoller. Dennoch war es höchste Zeit, daß ein Botschafter hohen Ranges zur Ratifikation des Vertrags von Szöny an die Pforte entsandt wurde. Es war Hermann Graf Czernin. Sultan Ibrahim wartete – Parität hin, Parität her – voll Ingrim auf die ihm sträflich vorenthaltenen kaiserlichen Geschenke, d. h. auf den verschleierte Tribut. Es erschien wichtig, die Situation zu beschreiben, die Czernin einzukalkulieren und von der er auszugehen hatte, um das Errungene, vor allem den Frieden, zu festigen, den de facto drohenden Landkrieg gegen Österreich (beim Hinabzug sah er um Ofen und um Belgrad erhebliche Truppenzusammenziehungen) abzuwenden und das militärische Zusammenwirken Georgs I. Rákóczy mit den Schweden (Bündnis seit 24. April 1643) durch Verbote seitens des Großherrn zu sprengen.

Waffenstillstandes gebracht hatte („zehnjähriges Silentium“), begab sich auf Befehl Kaiser Ferdinands III. (1637–1657) Czernin auf seine zweite Gesandtschaftsreise als Großbotschafter zu Sultan Ibrahim I. (1640–1648), der schon von Zeitgenossen „deli“, der Tolle bzw. Verrückte, genannt wurde und „der Ochlokratie des Harems unterlag“ (Hammer-Purgstall). Dieser war seinem am 9. Februar 1640 verstorbenen Bruder Sultan Murad IV. auf dem Throne gefolgt. Zu seinem großen Ärger hatte er, angesichts seiner ungeheuren Ausgaben für seinen anschwellenden Harem (Ibrahim wird auch der Wollüstige genannt), noch immer keine Thronantritts-Geschenke vom Wiener Kaiserhof erhalten. Er lebte noch in der Tributmentalität des 16. Jahrhunderts und hatte außerdem zu seinem Schmerze noch immer kein Land und auch keine Hauptstadt der Giauren erobert, wozu er sich ja wie jeder Sultan bei seiner Thronbesteigung gegenüber den Janitscharen verpflichtet hatte (Versprechen der Eroberung eines „Goldenen Apfels“ der Christenheit). Deshalb hatte er allem Anscheine nach einen Landkrieg gegen Österreich ins Auge gefaßt, den – wenn überhaupt – nur noch eine ehestens vom Kaiser mit reichen Geschenken und (territorialen) Zugeständnissen abgefertigte Großbotschaft (zur Ratifikation des 2. Vertrages von Szöny) abwenden konnte.

So schiffte sich der vom Kaiser ob seiner Orientierungsfähigkeit dazu erkorene Hermann Graf Czernin, nach einer feierlichen Abschiedsaudienz (26. Juni) und nach Empfang seiner Instruktion (27. Juni) mit über 160 Leuten am 29. Juni 1644 in Wien ein (bereits am 25. Juni hatte er mit seinen Tagebuch-Einträgen begonnen).³⁷ Nach Besprechungen mit dem Kommandanten von Komorn fuhr er mit diesem am 14. Juli weiter, ein wenig unterhalb von Zsitva-Torok (Zsitva-Mündung) hielt er an; 10 Tschaiken von Komorn lagen in Bereitschaft, 23 Tschaiken der Türken kamen zum Empfang. Erst als der Abgesandte des Wesirs (Paschas) Osman von Ofen Ahmed Ağa, der Czernin für die Hinabreise beigegebene Kommissär (der für seine Sicherheit verantwortlich zeichnete), angekommen war, trat Czernin aus seinem Schiffe „und schritt nach altem Brauche feierlich ihm entgegen. Als wir noch zwei Schritte zu machen hatten, blieb ich stehn und Herr Achmet-Aga mußte mir entgegen kommen. Zum Willkomm reichten wir uns die

³⁷ Im folgenden wird aus der Publikation „Zweite Gesandtschaftsreise des Grafen Hermann Czernin von Chudenic nach Constantinopel im Jahre 1644“ (Neuhaus 1879), die das Tagebuch (9–77) und den damit zusammenhängenden Urkundenanhang (79–171) enthält, zitiert. Da es sich dabei im wesentlichen um eine Auswahl der Tagebuch-Einträgen handelt, die mit dem jeweiligen Tagesdatum beginnen und daher in der Publikation leicht aufgefunden werden können, beschränken sich die Seitenangaben im Text auf wesentliche Tagebuchzitate.

Ferner sei darauf verwiesen, daß sich die auf die Mission Czernins 1644/45 beziehenden Aktenstücke etc. im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien befinden: Staatenabteilung, Türkei I, Kart. 117 1643–1644 August, Kart. 118 1644 September–1645 Juni, Kart. 119 1645 Juli–1646. Ein Vergleich mit den im Urkundenanhang der Czernin'schen Tagebuch-Ausgabe befindlichen Stücke zeigt, daß sich die meisten mit den Archivalien decken, aber doch eine Reihe von ihnen nicht im HHStA zu finden sind.

Hände, begrüßten und umarmten uns und conversirten zu guter Nachbarschaft und Frieden.“

Dann hielt der Obriste von Komorn Spaczy eine Ansprache an die Türken, „daß sie, indem er mich ihnen nach altem Brauche übergebe, an mir und den Meinigen so thun sollten, wie es ihnen bei uns geschähe“. Die Antwort Ahmed Agas war, „daß sie meinen Befehlen gehorchen und sich in meine Gewalt geben wollten“. Zur Mittagszeit ließ Czernin bei einer kleinen Insel halten und traktierte Ahmed Aga und die anderen Abgesandten Osman Paschas mit einem reichen Mahl. Dann landete er bei Gran (Esztergom). Am 15. Juli morgens ließ er unter einem Baume die heilige Messe lesen und dabei „die Trompeten tüchtig blasen. Viele Türken und Renegaten sahen zu und kam ihnen dieß gegen ihre Religion und Gebräuche gar wunderlich vor.“ Dann bestieg er ein Pferd und besuchte das Schloß zu Gran, wo er gut aufgenommen wurde (15. Juli).

Am 16. Juli früh landete er in Ofen und wurde von Osman Pascha (man hatte ihn längst durch Geschenke gewonnen), der von türkischer Seite für die gemischte Grenzkommission zuständig war, mit einer Unmenge Volks sehr feierlich empfangen. Nachdem Czernin die Geschenke an ihn übersandt hatte (18. Juli), kam es am 19. Juli zu einer feierlichen Audienz in der Burg zu Ofen, woran sich tags darauf eine Konferenz schloß, bei der Czernin anhand seiner Instruktionen die Wünsche des Kaisers vortrug. In sein Tagebuch trägt Czernin ein: „Übrigens kann ich nicht umhin zu gestehen, daß der Herr Vezier auf jeden Punkt sehr schön antwortete, sich hoch bei Gott verschwor, daß er zur Förderung des Friedens geneigt sei; an den Hof seines Sultans und an den Groß-Vezier um schnellste Förderung schreiben und dazu behilflich sein wolle, daß sogleich ein Großbote dahin abgesendet und ich bald nach ihm expedirt werden solle, und also auf jeden Punkt gute Satisfaction gab.“

Inzwischen hatte Sultan Ibrahim einen „Kapidschi-Bascha“ (Kapıcıbaşı = Kammerherren höheren Grades) ausgesandt, der – bei Androhung der Strangulierung – genau erforschen sollte (mit eigenen Augen), ob die Großbotschaft, an die man überhaupt nicht mehr glaubte, auf dem Wege sei. Dieser teilte Czernins Dolmetsch im Geheimen mit, „daß er wenn er mich nicht gefunden und gesehen hätte, den Kopf verloren hätte, auch sei der Befehl gegeben worden, einen großen Streifzug in das Land der Christen zu unternehmen und dem Rákóczy einige Hilfsmannschaften zu senden.“ (24. Juli). Am 29. Juli konnte Czernin endlich nach einer dritten fruchtbaren Audienz von Ofen abfahren (wobei er traurig einträgt, daß er in Ofen viel Geld [417 Reichstaler] hatte verteilen müssen). Nach einigen Zwischenstationen langte er am 7. August endlich in Belgrad ein, wo der Kamaikam, d. h. der Stadtgouverneur – es war der Bruder seines Kommisars – ähnliche Empfangszeremonien veranstaltete wie der Pascha von Ofen. Was Czernin nun sehr bedrückte, war nicht bloß, daß es in seinem Gefolge unversehens einige Pesttote gab, sondern vor allem seine Beobachtung, wie sich um Ofen und von Belgrad her in Richtung Ofen ziehend

(ebenso später unterhalb Belgrads) Truppen verschiedenster Waffengattungen sammelten, so daß er eine große kriegerische Aktion gegen Österreich befürchtete, was man ihm beim Besuche eines der Heerlager bestätigte. Von Belgrad setzte er – seine 11 Schiffe verschenkend und sein Gepäck in 110 Wagen (von Bauern kutschiert) mit Hilfe der Türken verstauend – die Reise zu Lande mühsam fort (Abreise am 14. August). Über Nissa, Sofia, Adrianopel (8./9. Sept.) erreichte Czernin endlich Konstantinopel – am 15. September 1644. (S. 29 f.)

Czernins 2. Gesandtschaftsreise und sein mehr als sechsmonatiger Aufenthalt in Istanbul fiel in eine Phase von welthistorischer Tragweite, nämlich in die zunehmende Existenznot des kaiserlichen Österreich im 30jährigen Kriege; der etwaige Zusammenbruch der Monarchia Austriaca unter dem konzentrischen Angriff der Franzosen, Schweden, Rákóczy und nun der Pforte hätte in Europa ein schreckliches Machtvakuum hinterlassen. Czernin wurde somit der höchste und letzte Einsatz all seiner Intelligenz, Orientierung, Sachkenntnis (der Streitfrage eines halben Jahrhunderts) und Verhandlungskunst (psychologische Behandlung der Türken) abgefordert. (Notfalls pochte er, der Kenner ihrer Psyche, auch erfolgreich an ihr Ehrgefühl: Wenn sie etwas ihren Bart streichend versprächen, dann hielten sie es auch. Dieses Argument – gekoppelt mit „Handsalben“ – zog meistens.) Die Czernin gestellte Aufgabe ging unter den gegebenen Umständen weit über den normalen Auftrag eines Großbotschafters (eines Sondergesandten höheren Grades) hinaus, der eigentlich repräsentativ wirkend nur die Bekräftigung, genauer Inkraftsetzung (Ratifikation) eines schon ausgehandelten Friedens (zumeist verbunden mit einer Waffenstillstands-Verlängerung) sowie die hochpolitische allseitige Geschenkeverteilung mit gebührender Vorsicht, Rücksicht und Schlaueit vorzunehmen hatte. Bei Czernins Mission stand, angesichts der sich ständig verschlechternden Kriegslage das Schicksal Österreichs auf dem Spiele. Die Einkreisungspolitik Kardinal Richelieus (1585–1642) mit Hilfe Schwedens, der deutschen Protestanten, Siebenbürgens und wenn möglich der Pforte schien sich Zug um Zug zu realisieren.³⁸ Ein zusätzlicher Waffengang mit

³⁸ Über die letzten acht Jahre des Dreißigjährigen Krieges, in denen sich nach anfänglichen Erfolgen die Lage des Hauses Österreich fatal verschlechterte vgl. u. a. Georg Winter, *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Naunhof b. Leipzig 1934. – Georg G. Pagès, *La guerre de trente ans 1618–1648*, Paris 1949. – C. V. Wedgwood, *Der Dreißigjährige Krieg*, München 1967. Zur schlechten Lage Österreichs trug das fatale Absinken des verbündeten Spanien (Achse Wien-Madrid) von seiner Weltmachtstellung, entscheidend bei. Dies kam schon im Sturz des allmächtigen Don Gaspar de Guzmán etc. Graf und Herzog von Olivares zum Ausdruck: Gregorio Marañón, Olivares. Der Niedergang Spaniens als Weltmacht (München 1939) 366 ff. (Sturz des O. am 23. Jänner 1643). Noch spektakulärer für die Zeitgenossen war die Niederlage der Spanier bei Rocroi in den Ardennen (18./19. Mai 1643), die ihnen Louis de Bourbon Duc d'Enghien, der spätere „Grand Condé“ mit der französischen Reiterei zufügte. Dadurch wurde die Legende von der unbesiegbaren spanischen Infanterie („Tercios“) zerstört. Spanien wurde auf die Niederlande (Belgien) zurückgeworfen. Die Franzosen fielen in Katalonien ein. Vgl. dazu die dramatische Schil-

dem Sultan mußte daher den Untergang Österreichs bedeuten. Alles hing von Czernins Pazifikations-Mission ab. Der Sultan war über die jahrelang verzögerte Entsendung der Großbotschaft höchst erzürnt. Als dann im Frühjahr 1645 das Unglaubliche geleistet war und die Früchte der überaus schwierigen und wechselvollen Verhandlungen sich einstellten, nämlich die Ablenkung der Pforte vom Landkrieg gegen Österreich und die Ausschaltung Rákóczys als Bündnispartner Schwedens aufgrund schärfster Befehle des Sultans – erschien dies nicht nur anderen, sondern vor allem Czernin selber als ein „Mirakel“ des Hauses Österreich, bei dem er mit Gottes Hilfe mitgewirkt hatte, zugleich rückte seine Gesandtschaft in eine welthistorische Dimension, die aber in der österreichischen Geschichtsschreibung bisher nicht zum Ausdruck gekommen ist. Zeitgenossen stufte sie bereits richtig ein.

Dabei hätten höchst dramatische Ereignisse Czernins Mission schon bei der mühevollen Hinabreise zweimal vereitelt. Dies muß man sich vor Augen halten. So drohte ihm (erstens) beim Übergang über die reißende Morava infolge der Verfehlung der richtigen Furt durch nachlässige Diener der überaus folgenschwere Verlust seiner beiden Hauptwägen mit den Geschenken, Geldern, sämtlichen Urkunden, den Kreditiven und der Kapitulation von Szöny 1642, den kaiserlichen Schreiben, seinem Testament, sämtlichem Schmuck etc. in den Untiefen des Flusses, sie konnten wie durch ein „Mirakel“ (Czernins Ausdruck, S. 28: Eintragung vom 25. August) gerettet werden. Unmittelbar darauf erkrankte er – unter den furchtbaren Aufregungen – auf den Tod: 29. August: „Sie führten mich gleich einem bereits Toten bis zur Caravansarei Schartwa ...“ Über zwei Wochen lang schwebte er zwischen Leben und Tod. Czernin litt wohl am „*morbus Hungaricus*“ (Ruhr, Dysenterie) – und wurde von den Ärzten aufgegeben, ja mehrfach totgesagt. Auch dieses, sein Überleben bezeichnete er als „Wunder“.

Sultan Ibrahim, der sich über den Fortgang der Anreise laufend berichten ließ, war bereits im Besitze der Todesnachricht. Daher verlangte er, als es hieß, der Gesandte ziehe in Istanbul ein, Czernin unbedingt leiblich zu sehen, da er einen Betrug witterte. So mußte der 68jährige bei seiner Ankunft in der Stadt als Todsiecher und völlig bewußtlos „in goldgewirkte Gewänder gesteckt, wie eine Leiche, auf einem Wagen“ dem Sultan vorgeführt werden. Dies alles wurde ihm später von seinen Dienern berichtet, er selber war nicht bei Sinnen an diesem denkwürdigen 15. September 1644. Der Sultan hatte tatsächlich an Czernins Erscheinen, von dem Krieg oder Frieden abhing, nicht mehr glauben wollen. (Auch die kostspieligen

derung der Schlacht im *Theatrum Europaeum*, V (Frankfurt/M., Matthaei Meriani Erben, 1651) 52–59 (mit instruktivem Schlachtkupfer). Ferner Cyrill Falls, *Große Landschlachten* (Frkf./M. 1964) 17–29 (Rocroi 1643). Die prokaiserlichen Ergebnisse der Schlacht von Nördlingen (6. Sept. 1634) wurden durch diese Niederlage in ihr Gegenteil verkehrt.

Kriegsläufe im Westen und die Ebbe der Finanzen in der Hofkammer zu Wien hatten die Hinauszögerung seines Erscheinens verursacht.)

Am 7. Oktober kam es unter dem Beisein vieler tausender von Menschen zum prachtvollen Aufzuge der Großbotschaft mit „über 150 Leuten, welche in Reihen zu Fuße mitgingen, außer dem Herrn Residenten Greifenklau, den Dragomanen und Cavalieren, und alle sagten, niemals sei früher jemand derartig nach Constantinopel gekommen wie ich jetzt“, trägt Czernin in sein Tagebuch ein.

Tags darauf übergab er dem Großwesir Ahmed (türk. Vezîr-i a'zam) ein Schreiben für den Sultan in lateinischer und türkischer Sprache, mit der Bitte einer baldigen Audienz zwecks Übergabe der Geschenke, der Sultan möge gemäß dem Übereinkommen an den Grenzen (der gemischten Kommission, bei Szöny 1642) den Frieden und die Kapitulationen (Vertragspunkte) ratifizieren (Austausch der beiderseitigen Ratifikationsurkunden). Am 12. Oktober ließ ihm der Sultan die Audienz für den 18. Oktober ansagen.

III. DIE HARTEN VERHANDLUNGEN UM DIE ERHALTUNG DES FRIEDENS BEGINNEN. AUDIENZ BEI SULTAN IBRAHIM

An diesem Tage fiel ein solches Unwetter ein, daß Czernin die Audienz um einen Tag verschieben wollte, was noch kein Großbotschafter gewagt hatte. Aber der Großwesir ließ ihm sagen, alle Würdenträger würden auf ihn warten (um ihn zum Sultan zu führen) und wenn er nicht käme, müßten sie es mit ihrem Kopfe büßen. Czernin blieb nichts übrig, als sein Pferd zu besteigen. Mit ihm mußte er durch die Regengüsse „wie eine Ente schwimmen“. Er wurde vom Großwesir und den anderen Wesiren freundlich begrüßt. In ihrer Mitte, gegenüber dem Großwesir sitzend, tauschte Czernin mit ihnen Begrüßungsreden und Komplimente aus. Oberhalb des Großwesirs befand sich Sultan Ibrahim hinter einer „Jalousie“ und beobachtete das Betragen des Großbotschafters (das ihm gefiel). Danach speisten alle unter den Augen des Sultans. Im Anschluß daran ging der Großwesir mit den Wesiren in das Zimmer des Sultans voraus und berief kurz darauf Czernin vor den Padischah (dies nachdem vorher in einer Loggia „einige und vierzig Kaftane“ an alle ausgeteilt worden waren). Dabei erreichte Czernin, daß nicht, wie der Sultan anfangs wollte, vier, sondern acht seiner Begleiter mit eintreten durften. Knapp vor dem Zimmer-Eingang „traten zwei Kapidschi-Baschi [Sultansadjutanten] heraus, von denen mich jeder an einer Hand faßte, führten mich bis in die Hälfte der Mitte des Zimmers ... blieben dann stehen und zogen mich mit Gewalt so gegen den Boden, damit ich dem Sultan eine tiefe Verbeugung mache, daß ich mit dem Knie die Erde berührte. (Dies war früher nicht der Fall gewesen, denn als ich beim Vater des jetzigen Sultans [Ahmed I. anno 1616/17]

mehrmals Audienz hatte, wurde ich stets bis zu ihm geführt und hatte mit tiefer Verbeugung sein Kleid berührt.) Darnach führten sie mich wieder bis zu dem gewöhnlichen Platze an der Wand zurück. Ebenso verfuhr sie mit meinen übrigen acht Begleitern, den Herrn Residenten eingerechnet, bis sich diese ganz zu Boden werfen mußten. Nun trat ich einen Schritt vor und hielt meine Anrede an den Sultan Ebrahim; ließ meine Creditive [Beglaubigungsschreiben] in die Hand des Groß-Vezirs niederlegen, welcher sie sogleich dem Sultan überreichte. Da begann der Sultan selbst gegen mich zu sprechen, laut zu schreien und sehr grob sich auszulassen und zu sagen: „Warum wir so lange keine Gesandtschaften an ihn abgesendet hätten, da er doch schon sechs [muß wohl heißen: fünf] Jahre Padischah, ob wir denn nichts davon gewußt hätten, daß er so gut wie sein Bruder Murat und gerade dieselben Königreiche, Länder, Inseln und Meere possediere und zu eigen habe.“ – Ich ließ ihn poltern und entgegnete nichts, denn er sprach sogleich weiter und fragte, ob ich Vollmacht habe, über alle Punkte zu tractiren und zu beschließen. Da erst gab ich aus dem Stegreife die kurze Antwort, daß ich von Sr. kais. Majestät Vollmacht zu allem dem habe, was bei der letzten Commission laut Capitulation [19. März 1642 in Szöny] abgehandelt und beschlossen worden war.“ (Eintragungen Czernins vom 18. Oktober, S. 33–36.)

Dieser grobe Empfang von seiten des Sultans erschien Czernin als ein böses Omen, dies umso mehr als die „Kapidschi-Baschi (Čauschen)“, wie er schrieb, mit ihm nach der Audienz noch in des Sultans Zimmer „wie Henker“ verfuhr, ihm dabei den Siegelring vom Finger rissen, worauf er sich beim Großwesir bitter beschwerte. Dieser entschuldigte sich. Der Siegelring wurde ihm einige Stunden später in seine „Caravansarai“ (= „Han“) nachgeschickt. Dennoch hatte er einen guten Eindruck hinterlassen (was ihm später von einer „vornehmen Person“ zugebracht wurde). Auch daß er etwa eine Stunde vor der Audienz die Geschenke dem Sultan ins Serail geschickt und sich mit dem Großherrs nach dessen Zornausbruch nicht gestritten und zurückhaltend (nur eine kurze Antwort gebend) geblieben war, hatte diesem sehr gefallen.

Die fundierten Beschwerden Czernins – noch am gleichen Tage übersandt – dürften beim Großwesir einen Gesinnungswandel eingeleitet haben. Czernin argumentierte: „... ob es denn bei ihnen Sitte sei, einen Gast, den Bekannten vieler hundert Leute, insbesondere den Großbotschafter des römischen Kaisers und ungarischen und böhmischen Königs mit so rohem Herabdrücken durch die Kapidschi-Bassi zur Verbeugung zu zwingen.“ Und weiter: „... das sei nicht die Art zur Freundschaft und um Frieden zu schließen.“ Schließlich stellte er fest: Beim Vater des Sultans sei derartiges nie geschehen, gute Gebräuche und Sitten hätten sich anscheinend gewandelt. Ihre früheren Sitten kennend, habe er es gewagt, ohne Geleitsbrief hierherzukommen und sich in ihre Hände zu geben, er habe „es observirt, daß wenn ein Muselman seine Hand auf den Bart legt und sein Wort gibt, es fest und sicher sei. Eben darum müßten sie [betonte er]

meine Person umso höher schätzen, und diese Botschaft von Sr. kais. Majestät mit Freuden, ihnen zum Guten, betrachten". Sein Kaiser habe ihn „nur aus bloßem Mitleid mit dem Ruin der beiderseitigen armen Unterthanen abzusenden geruht". Der Großwesir erbot sich daraufhin gleichfalls zu allem Guten, entschuldigte sich, in Zukunft werde so etwas nicht mehr geschehen.

Nach alledem war mit harten Verhandlungen zu rechnen. Dies wußte Czernin. Vorerst hatte er jedoch andere Sorgen und zwar wegen der Verteilung der Geschenke (auch an die Sultans-Mutter und hochgestellte Harems-Damen). Der nächste Schlag, der ihn in diesem Zusammenhang traf, bestand darin, daß der habgierige Sultan mit den reichen Geschenken des Kaisers keineswegs zufrieden war. Vielmehr erpreßte er von Czernin unter dem Vorwand, er wolle die Geschenke für die Wesire sehen, auch diese noch für sich (19. Oktober), sodaß der Botschafter die Verhandlungen mit den Wesiren mit leeren Händen aufnehmen, sich entschuldigen und später andere Geschenke nachreichen mußte – dies zur Verzweiflung der Hofkammer in Wien.

Dazu kam, daß ihm im Gegensatz zu den Postulaten der kaiserlichen Instruktion vom 27. Juni 1644 die exorbitanten Forderungen des Sultans und des Großwesirs in der ersten Verhandlungsrunde am 5. November 1644 in einem stundenlangen Streitgespräch mit dem dazu beauftragten und dazu befugten (am 23. Oktober neu ernannten) Pascha von Ofen „Hussinei-Vezir“, der knapp vor der Abreise stand (indes man den alten, Osman Pascha, den oben erwähnten Freund Österreichs, zur Rechtfertigung nach Istanbul berufen hatte), präsentiert wurden. An diesem denkwürdigen 5. November beginnt Czernin seine Eintragung mit den Worten: „5. November. Hussinei-Vezier-Baschadelli schickte zu mir, daß ich in sein Serail kommen möge, da er bald mit seinen Leuten aus Constantinopel ausziehen und nach Ofen (wohin er als Serdar ernannt worden) abreisen müsse, er habe im Auftrage des Sultans angelegentlich mit mir zu sprechen.“ (S. 39 f.) Czernin, der sich unverweilt in das Serail des Paschas begab, vertraute seinem Tagebuch dessen Forderungen detailliert an: „... Nach den üblichen Begrüßungen und Reden über allerlei Ereignisse, begann er im Namen des Sultans über zwei Stunden sehr in mich zu dringen und mich bald mit schönen Worten, bald mit Einschüchterungen und Kriegsdrohungen dahin zu bewegen, daß ich als Großbotschafter consentire und bewillige, daß Kaschau mit den [sieben] Grafschaften ihm [dem Sultan] zu dem Siebenbürgerlande, dessen Herr er bereits sei, erblich gehörig verbleibe, wie sie früher Boczkai und Bethlen Gabor besessen hatten; sie dagegen wollten von den viermal hunderttausend Thalern abstehe, welche wir ihnen vorenthalten haben, und es solle so alles zu einem guten Frieden beschlossen und bestätigt werden. Ich antwortete ihm folgendermaßen: „Was den ersten Punkt anbelangt, daß ich irgend etwas bewilligen solle, so könne ich dies keineswegs thun, da ich keine Vollmacht dazu habe; auch könnte ich unbeschadet meinem Gewissen und meiner Treue für meinen

Herrn gar nicht dazu einrathen, daß Er etwas von dem ungarischen Lande abzulassen geruhe, und daß vordem Bethlen Gabor und Boczkai³⁹ nur als Unterthanen ihre Güter in Ungarn durch die Gnade Sr. kais. Majestät hatten, deren Nutzgenuß sie von Sr. Majestät nur auf Lebenszeit, ad vitam, erhielten und daß dieselben nach ihrem Tode seiner Zeit ruhig an Se. kais. Majestät zurückgefallen waren. Rákóczy dränge nur aus Arglist dazu, ohne Berechtigung zu irgend etwas, weil er durch diesen Vorwand gerne die beiden großen Kaiser zum Verderben ihrer Länder in Unfrieden bringen möchte.'

Überdies, setzte ich noch hinzu, möge er doch Einsicht in die Capitulation nehmen, welche ich unter der Regierung des Vaters des jetzigen Sultans, Achmet-Chan, hierher gebracht habe [verbesserter Wiener Friede von 1615/16], in welcher festgesetzt ist, daß alles so bleibt und bleiben sollte wie es war: daß sich nämlich Keiner, von einer oder der anderen Seite mehr etwas aneignen könne. Wenn etwas derartiges geschähe, daß irgendeine Festung, ein festes Schloß oder eine Palanke unter welchem Vorwande immer genommen würde, müsse allsogleich eine Commission niedergesetzt und der beschädigten Partei (welcher sie [Schloß oder Palanke] genommen wurde) zurückgestellt werden, auch dürfe von keiner Seite eine Festung, Palanke oder Schanze auf eigenem Grund und Boden in diesen ruhigen Zeiten der anderen Seite zum Verdachte erbaut werden. Es gebühre sich daher mit Recht, daß der Sultan seinem Vasallen [Georg I. Rákóczy] befehle, daß das, was gegen den Frieden und alle Capitulationen geschehen sei, wieder ersetzt werde, oder daß der Sultan, da er behauptet, es bereits in den Händen zu haben, es selbst zurückstelle." (Czernin führte angesichts seiner schwierigen Lage eine überaus kühne Sprache.)

Als der Ofener Pascha barsch entgegnete, Czernin sei also kein Großbotschafter, weil er keine Vollmacht habe, diese Dinge zu ordnen und zu beschließen, stellte ihm der Graf verärgert die Frage, ob er seinem Herrn treu sei, und als er dies bejahte, fragte er ihn, was er dann an Czernins Stelle tun würde, worauf der Pascha verwirrt schwieg. Darauf fügte Czernin hinzu: „Er müsse in diesen Dingen sehr unerfahren sein, daß er nicht wisse, daß kein Tractat und Friedensschluß weder in Wien noch in Constantinopel verhandelt und festgelegt werde, sondern an den Gränzen [derzeit in Szöny], wie dies auch bei der letzten Commission [Szöny 1642] und bei dem Tractate in Regensburg [1641] geschehen sei. Überdies leite mich bei dem, was ich zu thun habe und verpflichtet sei, meine Instruction von Sr. kais. Majestät. Jetzt könne man Sr. kais. Majestät keine Schuld mehr beimessen, wenn etwas Weiteres aus dem erfolgen sollte, sie hätten Krieg und Frieden vor sich, und mögen wählen, was ihnen beliebt. Da begann er

³⁹ Vgl. dazu Géza Lencz, *Der Aufstand Bocskays und der Wiener Friede*, Debreczen 1917. – Gyula Szekfű, *Bethlen Gabor*, Budapest 1929. – Sándor Szilágyi, *I. Rákóczy György 1593–1648*, Budapest 1893. – Über Bocskay Istvan und Bethlen Gabor vgl. Albert Lefavre, *Les Magyars pendant la Domination Ottomane en Hongrie (1526–1722)*, 2 Bde. (Paris 1902) Bd. I, 268–286; 310–370.

noch zu sagen: Zuletzt werde er mich ohne Schrift und Erledigung mit Schande abfertigen.

Ich antwortete, daß ich in ihrer Macht stehe, aber habe ihnen ein Vertrauen geschenkt, wie es noch von Niemand, so lange die ottomanische Pforte existire, geschehen sei; ihren Charakter kennend, daß ein Versprechen von ihnen stets gehalten werde, wenn sie die Hand an den Bart legten, sei ich ohne Geleit und Sicherheit zu ihnen gekommen und habe mich in ihre Hand begeben. Sie könnten allerdings mit mir thun, was ihnen beliebt, aber ich halte dafür, daß sie mich darum umso mehr achten und desto besser behandeln müßten, als sie von nun an auch ihre Großbotschafter ohne alle Besorgnisse zuverlässig absenden können. Durch mich aber dürfe mein allergnädigster kais. Herr keinen Schaden erleiden.'

Darauf gab er mir nun die besten Worte und sagte, ich möge doch ja nicht glauben, daß dieser Discurs und diese Unterredung zu Unfrieden gehalten worden, sondern zur freundschaftlichen Ausgleichung.

Ferner berührte ich den zweiten Punkt wegen der vorgeblichen Schuld von 400000 Gulden an den Sultan: diesen stelle ich gänzlich in Abrede, dies könnten sie nie und nimmer irgendwie beweisen, denn in der Capitulation [von Zsitva-Torok, in Art. XI] stehe categorice: 'der semel pro semper abgeführten 200000 Gulden', es sei somit ihre Auslegung des Wortes semel pro semper nicht die richtige und bedeute nicht, daß es auf drei Jahre bezogen werden solle.'" (Gemäß Artikel XII sollten nämlich nach drei Jahren des am 1. Jänner 1607 beginnenden 20jährigen Friedens wechselseitig freiwillige und einander würdige Geschenke – dies war klar kein Tribut und keine Abgabe – übermittelt werden, was die Pforte jedoch im Sinne einer Fortsetzung eines – verschleierte – Tributes auslegte! Es hieß darin übrigens auch nicht, daß sich der Dreijahres-Abstand der Geschenke-Wechselung wiederholen sollte!)

„Weil also der Serdar mir nicht aufzukommen vermochte, verschoben wir die Sache auf eine Commission, wechselten noch ein paar schöne Worte und schieden voneinander. Er fuhr noch zum Sultan und zum Groß-Vezier und referirte dort vermutlich und zog sodann mit seinen Leuten ... gegen Ofen. Er ließ mich um meinen besten Jagdhund ersuchen, welchen ich ihm allsogleich schickte und seinem Aga Mustafa eine schöne Uhr schenkte.“

Diese erste große Auseinandersetzung ist darum so wichtig und wurde deshalb auch in extenso gebracht, weil sie die Unvereinbarkeit der beiden Ausgangspunkte des anhebenden diplomatischen Ringens markiert und die Schwierigkeit der Probleme aufzeigt und nicht nur die Unbeugsamkeit Czernins, sondern auch die Hartnäckigkeit der Türken in Verfechtung längst widerlegter unhaltbarer und ungerechter Forderungen erkennen läßt. Czernin hatte den neuen Pascha von Ofen (der ihn am 8. November, seinem eigentlichen Abreisetag, noch herzlich grüßen ließ) durch seine überlegene Sachkenntnis (der neue Ofener Serdâr mußte sich in die Grenzprobleme erst einarbeiten) und seine tapfere aufrechte Haltung nicht

nur sachlich, sondern vor allem menschlich für sich eingenommen. Er entwickelte sich zu einem guten Freunde Österreichs und Gegner Rákóczy's. Dieser Pascha sollte noch einmal eine große Rolle spielen. Er ist in der osmanischen Geschichte bekannt als der „Held von Kreta“.

Die Schwierigkeiten waren vorerst damit noch keineswegs ausgeräumt. Czernin mißtraute den Pfortengewaltigen umso mehr als in den kommenden Wochen immer wieder an ihn gerichtete Schreiben aufgefangen, durchsucht und verspätet zugestellt wurden. Dann hieß es wieder für geraume Zeit, die Post sei abgeschafft und werde niemandem zugestanden werden. Czernin erhielt auch keine Anweisung auf Postpferde. Einerseits beklagte sich Czernin darüber und daß sein Kurier Martin blockiert sei, beim Großwesir, der ihn auf eine spätere Zeit vertröstete, andererseits sandte er heimlich seinen Sekretär Sattler mit Briefen an den Kaiser ab (man mußte eben dafür eigenst Pferde kaufen). Und dann erfolgte ein neuer Erpressungsversuch, den Czernin sofort einträgt:

„13. November. Der Groß-Vezir schickte wieder einen Aga, namens Mehmet zu mir, welcher früher Internuntius des Sultans bei Sr. kais. Majestät in Regensburg war, einen sehr gescheiten Mann, daß er mich wegen Kaschau ausholen und wegen der [sieben] Grafschaften und Gespanschaften sprechen möge. Der Sultan wollte durchaus nicht davon ablassen, er solle sich in Unterhandlungen einlassen und wieder mittheilen, wie weit er mich dazu disponirt und gebracht habe. Wir sprachen gegen zwei Stunden pro et contra, ich stand aber fest wie eine Mauer mit guten Fundamenten, sodaß er auch nicht ein Wort zu ähnlichen Zwecken aus mir herausbekommen konnte. Sprach er artig, so that ich's auch, sobald er aber mit Kriegsdrohungen anfang, that ich's desto mehr und sagte ihm: sie sollten nicht etwa glauben, es würde wieder ein solcher Krieg mit ihnen geführt werden wie die früheren, sondern wir würden Sommer und Winter im Lande bleiben. Dies wären sie nicht im Stande, wir hätten den Vortheil der Donau für uns [sie fließt nach Südosten!], während sie alles für sich und ihre Pferde auf dem Rücken aus weiter Ferne herbeischaffen müßten. Sie würden uns auch nicht in 30 oder 40 Jahren von hier wegbringen, wie ihm sein eigenes Bewußtsein sagen müsse, da er bei seiner Anwesenheit in Regensburg [Reichstag, 1641] gesehen habe, welch große Bevölkerung und wenig wüstes Land (gegen das ihrige) unser sei. Wir gingen höflich auseinander. Tags darauf kam er aber wieder mit andern Intentionen, richtete aber wieder so viel aus wie gestern und prätendierte (sofern alles gut geordnet und festgestellt werden könne und werde) zum Großbotschafter des Sultans ernannt zu werden.“ (S. 43)

Man sieht aus diesem Bericht, daß Czernin bewußt das militärische Potential seines Herrn übertrieb und so tat, als hätte man keine anderen potenten Feinde zu bekämpfen. Er verstand es, den Gegner zu dupieren. Wieder überzeugte er durch seine Sachkenntnis und Hartnäckigkeit. Dies alles verfehlte seine Wirkung auf den Großwesir und wohl auch auf den Sultan nicht. Noch am Tage des zweiten harten Diskurses mit Mehmed

Aga sandte der Großwesir (am 14. November) nach Czernin, der sich sofort zu ihm begab: „Nach den gewöhnlichen Gesprächen begann er sehr schön über die Kaschauer Angelegenheiten zu sprechen [von den 200000 bzw. 400000 Gulden sprach man vorerst nicht mehr, aber Kaschau und die Gespanschaften wollte der Sultan für sich haben, bzw. für Rákóczy, von dem er dann dafür wieder hohe Tributzahlungen einstreifen konnte], aber ich bestand fest darauf, was gehörig und an und für sich billig war. Da gab er endlich nach und sagte, ich möchte denn also selbst ein Mittel ausfindig machen, wie die Sache am besten auszugleichen sei. Ein solches Mittel wäre leicht, meinte ich, es sei am besten, wenn alles bei den frühern Capitulationen bleibe und was jemandem rechtmäßig gehöre, sowie daß das, was uns von ihnen genommen worden sei, wieder zurückgestellt werde. – Da er ein sehr kluger Mann war, so erwiderte er lachend, da er sah, daß er aus mir nichts herausstechen könne, es möge dieser unser Discurs sub rosa bleiben, er werde dem Sultan weiter darüber referiren und mir die Antwort kund geben.“ (Eintragung vom 14. November.)

Mit anderen Worten Czernin schien den Großwesir im wesentlichen von der Unaufgebbarkeit seiner d. h. der kaiserlichen Position überzeugt zu haben. Aber es war noch nicht aller Tage Abend. Zwar war seit Eintreffen der Nachricht vom 25. Oktober (genauer Bericht weiter unten), daß eine Galeone und einige Galeeren, die sich auf einer Pilgerfahrt (Endziel aber war Ägypten) nach Mekka befanden, von den Maltesern geraubt worden waren, ein Landkrieg gegen Österreich ein wenig unwahrscheinlicher geworden (hatte man doch einen unmittelbaren Affront des Sultans zu rächen). Dennoch sollte es noch sehr auf die Geschenke ankommen, die man zur Verstärkung der Österreichpartei unter den hohen Würdenträgern des Sultanshofes verteilen würde, um ein gewisses Umdenken noch unentschlüsselter Wesire zu fördern.

Zwei Tage später ließ der Großwesir Czernin ausrichten, er könne den Kurier Martin in Kürze wegschicken, die Post ginge wieder. Czernin aber lachte sich ins Fäustchen, denn er hatte ja heimlich bereits den Sekretär Sattler expediert (16. November). –

Daß die Lage in Ungarn dennoch gespannt blieb, zeigte die Eintragung Czernins vom 6. November: „Es entstanden eine Menge Gerüchte, daß Rákóczy dem Sultan 60000 Dukaten gesendet und von seinem Siege berichtet habe, der Pascha von Erlau sei gefallen, habe aber die Unsrigen [die Kaiserlichen] geschlagen.“ Der Krieg in Oberungarn konnte also leicht auf Österreich übergreifen.

Am 7. November verzeichnet er: „Es gab wenig Neues, nur wurden viele gepeinigt und stranguliert ...“ Ähnliche Eintragungen gibt es immer wieder. Sie enthüllen die Grausamkeit einer asiatischen Despotie in der Menschenleben auch en masse nichts galten. Alltätlich spaziert der Sultan mit dem Henker durch Istanbul und läßt Menschen (Betrunkenen oder „Tabak-Trinkende“ – man riecht den aus den Kellern aufsteigenden Rauch und auch den Alkoholdunst – auf diesen Vergehen stand seit Osman II.

und Murad IV. die Todesstrafe) vom Henker hinmetzger oder speißen und legt mitunter selbst die Hand an; einen Henker, der etwas zu spät kommt, läßt er ungeachtet seiner Entschuldigung auch sofort hinrichten. Man stelle sich Ludwig XIII. oder Ludwig XIV. auf Spaziergängen in Paris vor, ein solches Henkershandwerk ühend: Einfach undenkbar.⁴⁰

Am 20. November erschien „der geschickte Politicus Mehmet-Aga von Sofia“ neuerlich im Auftrag des Großwesirs, um Czernin auf alle möglichen Arten wegen Kaschau und den Komitaten weiczukriegen. Wieder vergeblich. Tags darauf liest man: „Abermals wurden Einige gerichtet. Wen der Sultan bei seinen Fahrten betrunken oder mit Tabak beschäftigt fand, der wurde ohne Zögern geköpft und blieb auf dem Platze oder auf der Gasse liegen, wo man ihn traf.“

Am 29. November heißt es schlicht: „Es gab nichts Neues, nur daß Einige auf des Sultans Befehl strangulirt wurden, darunter auch ein vornehmer Herr, dessen Gesicht aber verhüllt war, damit man ihn nicht erkenne. Er wurde fortgetragen, die Gemeinen blieben liegen.“ Der 5. Dezember wurde ein schwerer Tag für einen andern hohen Herrn: „Heute ließ der Sultan wieder einen vornehmen Aga erdrosseln und ins Meer werfen. Es wird ein Schuß aus einer Kanone abgefeuert, wenn in dem Serail [Saraj] jemand derartig gerichtet wird und sein Grab bei den Fischen [des Bosporus] findet.“ Das Vermögen solcher hoher Herren wurde stets zugunsten des Sultans eingezogen.

Der 16. Dezember ist ereignisreich: „Abermals wurden Mehrere wegen Trunkenheit und wegen Tabakrauchens gepfählt, und es mußte der Subbassa von Galata in Begleitung von 200 Mann, noch ärger als er selbst, in Galata und anderen Orten auf Befehl wachen, herumstreifen und Posten ausschicken, so wie der Bostanzi-Pascha [Bostancı = Palastgarde] selbst umherritt und aufsaß. Wer immer betrunken oder tabakrauchend ertappt wurde, sollte hingerichtet werden. Ebenso sollte man sich da, wo Tabak vermuthet wurde, oder man in Erfahrung brachte, daß Betrunkene seien, oder der Verdacht davon sich vorfände, in die Häuser einschleichen oder mit Gewalt eindringen und auf obige Weise verfahren. Auf diese Art wurden ziemlich viele in die andere Welt expedirt. Wäre von den Christen jemand besorgt, seinen Tabakvorrath bald zu verkaufen, für den waren hier die Käufer zur Hand.“

⁴⁰ Hier ist anzumerken, wie noch im 18. Jahrhundert der große Aufklärungsphilosoph und Staatsrechtler Montesquieu die Hohe Pforte beurteilte. In seinem Werk „De l'Esprit des Loix“ (Genf 1748) stellte er fest: „Bei den Türken, wo die drei Gewalten in der Person des Sultans vereinigt sind, herrscht fürchterlicher Despotismus“ (XI, cap. VI). Es war ein Despotismus, der sich seit Mehmed II., dem Eroberer Konstantinopels (1451–1481), in dem staatserhaltenden Gesetz des Brüdermordes bei Thronbesteigung eines Sultans – zur Hintanhaltung von Thronwirren – manifestierte, sowie – um nur ein Beispiel zu nennen (Murad IV. war noch grausamer) – in jenen etwa 36000 Opponenten, die der Reformers-Großwesir Mohammed Köprülü (15. Sept. 1656–31. Okt. 1661) zumeist nachts abholen und erwürgen oder ertränken ließ (in Istanbul vor allem), wie Hammer-Purgstall bezeugt (Bd. VI, S. 89), an Hand von Quellen.